

Helmut Bremer

## Soziale Milieus und alltägliche Klassenpraxis

Theoretische Bezüge und empirische Zugänge zu einem sozialstrukturellen Milieukonzept

### 1. Milieu: Das „Objektive“ und das „Subjektive“

„Alltag“ und „Klasse“ bezeichnen Begriffe, sie sich in der sozialwissenschaftlichen Debatte meist als zwei Pole des Sozialen gegenüberstehen. Dabei ist Alltag tendenziell der Pol, der für das subjektive und gewohnheitsmäßige Erleben steht. Dagegen bezeichnet „Klasse“ eine Kategorie, die vom subjektiven Erleben abstrahiert, und auf die Strukturbedingtheit von Alltagspraxis verweist.

Folgt man nun der historischen Debatte, so kann man – bei allen Unterschieden im Detail – doch sagen, dass mit der Verwendung des Milieubegriffs die Thematisierung genau dieses Verhältnisses der beiden Dimensionen des sozialen Lebens im Vordergrund stand. Dabei lässt sich zunächst an Hradil (1992) anknüpfen, der die verschiedenen Entwicklungslinien skizziert hat.<sup>1</sup>

Der Begriff „Milieu“ taucht demnach erstmals auf, als es darum geht, die Prägung des Menschen nicht aus biologischer Vererbung, sondern aus ihm umgebenden Umwelteinflüssen heraus zu erklären. Vor allem durch die Industrialisierung wurde deutlich, „wie sehr die menschliche Existenz abhängig ist von äußeren, und zwar von menschengemachten, sozialen Umständen“ (Hradil 1992: 21).<sup>2</sup> Émilie Durkheim räumte dem Konzept des sozialen Milieus dann 1893 erstmals einen zentralen Platz ein. Bei ihm sind

---

1 Ulf Matthiesen (1998) zeichnet in kritischer Ergänzung zu Hradil verschiedene Phasen der Entwicklung des Milieubegriffs nach und weitete dies auf eine raumwissenschaftliche Perspektive aus.

2 Hradil (1992, S. 21 f.) nennt in diesem Zusammenhang Auguste Comte und Hippolyte Taine als Autoren, die erstmals den Begriff „Milieu“ verwendet haben.

soziale Milieus letztlich zweifach bestimmt: durch die äußere soziale Position (die er festmacht am Prozess der Arbeitsteilung und den daraus sich entwickelnden Berufen), und durch eine innere Bewusstseinshaltung (die er festmacht an den von den Subjekten verinnerlichten moralischen Regeln und dem Habitus; vgl. unten).<sup>3</sup>

Die subjektive Seite des Milieus wurde später in der phänomenologischen Perspektive stärker fokussiert. Max Scheler bezeichnete Milieu als „ausschnittshaft wahrgenommene Umwelteinwirkung“ (Hradil 1992: 22); Aaron Gurwitsch sah Milieu als den Bereich „des Erlebens schlechthin“ (ebd.; vgl. auch Hitzler/Honer 1984). Daran knüpfte später Richard Grathoff (1989) wieder an.

Das Verhältnis von „Objektivem“ (Struktur/System/Sein) und „Subjektivem“ (Alltagswelt/Lebenswelt/Bewusstsein) und dessen Gewichtung spielte also bei der Verwendung des Milieubegriffs immer eine Rolle. Auch beim Wiederaufgreifen des Konzepts (und damit verwandter Termini wie Lebensstil und Lebensführung) in den 1980er Jahren ging es, so Hradil (1987: 132), um die „Problematisierung des Konnexes zwischen der äußeren Lage einerseits und dem Denken und Handeln von Menschen andererseits“.

Gerade wenn es darum geht, die offensichtliche Vielschichtigkeit von Lebensweisen und deren Zustandekommen angemessen in den Blick zu nehmen, bietet sich ein Konzept wie das des sozialen Milieus an:

Bereits in unserem Alltagsverständnis verstehen wir Milieus als einen Zusammenhang, der verschiedene soziale Instanzen oder Ebenen miteinander verbindet. Milieu bezeichnet gemeinhin die besondere soziale Umwelt, in deren Mitte („au milieu“) Menschen leben, wohnen und tätig sind und die ihrem Habitus entspricht. Hier finden sie ihresgleichen, andere Menschen, mit deren „Art“ sie zusammenpassen. Verbindend ist das Gewohnte („ethos“) beziehungsweise eine gemeinsame Haltung („hexis“, „habitus“), die sich im Zusammenleben nach und nach entwickelt hat (Vester u. a. 2001: 168f.).

Milieukonzepte wollen also der Mehrdimensionalität des sozialen Lebens gerecht werden und einseitige Kausalitäten überwinden, aus denen sich dann alles andere ableiten lässt. VertreterInnen von Milieukonzepten in der Sozialstrukturanalyse eint, dass soziale Gruppen und Identitäten nicht mehr nur durch Merkmale der Berufs- und Sozialstatistik, sondern auch anhand der durch die Subjekte hervorgebrachten Praxis und ihrer Mentalitäten

---

<sup>3</sup> Zum Vorwurf des Determinismus in seinem Milieuanatz vgl. Hofmann/Rink (1998) und Vester (in diesem Band).

bestimmt werden müssen. Dabei unterschieden und unterscheiden sich Milieuansätze zugespitzt genau an der Stelle, an der die Kritik an traditionellen Klassen- und Schichtansätzen vor allem ansetzt, nämlich an der Frage, inwiefern Menschen von der äußeren Umwelt geprägt und beeinflusst werden oder inwiefern sie eigenständig davon sind und auf die Umwelt selbst einwirken (vgl. dazu Otte 2005).

Mir geht es im Folgenden darum, in einem ersten Schritt aufbauend auf diesen Kerngedanken (und anknüpfend an die Ausführungen von Vester in diesem Band) die Grundzüge eines Milieukonzeptes offenzulegen, das beide Seiten des sozialen Lebens miteinander verbindet und nicht gegeneinander ausspielt. Milieus sollen einerseits als subjektiv hervorgebrachte Alltagspraxis verstanden werden, die aber andererseits einen klassenspezifischen und damit sozialstrukturellen Charakter hat. Das lässt sich mit Bourdieus Habitus-Feld-Konzept (1982, 1987) fundieren. Davon ausgehend möchte ich in einem zweiten Schritt nachzeichnen, welche Konsequenzen das für den empirischen Zugriff auf soziale Milieus hat, denn obwohl der Begriff Milieu in den öffentlichen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch eingegangen ist, ist der Diskurs nach wie vor übersichtlich, wenn es darum geht, wie die darin angelegte Vielschichtigkeit empirisch eingeholt werden kann. Schließlich soll anhand weniger Beispiele ein Einblick in unsere (qualitative) empirische Forschungspraxis zu sozialen Milieus gegeben werden. Diese hat eine strukturentdeckende Intention, wobei die sozialen Milieus mittels erworbener Handlungsstrategien als Ko-Produzenten dieser Strukturen in den Blick geraten.

## 2. Theoretische Bezugnahmen

Im Anschluss an die Ausführungen von Michael Vester (in diesem Band), der die theoretischen Wurzeln eines solchen Milieukonzeptes in der klassischen Soziologie offengelegt hat, möchte ich hier vor allem drei Theoriebausteine hervorheben, die im von uns entwickelten Milieuansatz (Vester u. a. 2001; Bremer/Lange-Vester 2014) zusammengeführt werden.

(1) Begrifflich-konzeptionell wird an Durkheim angeschlossen, der dem Milieu eine zentrale Rolle zur Gesellschaftsanalyse zugewiesen hat. In den „Regeln der soziologischen Methode“ heißt es (Durkheim 1984: 194f.): „Der erste Ursprung eines jeden sozialen Vorgangs von einiger Bedeutung muß in der Konstitution des inneren sozialen Milieus gesucht werden“. In „Über soziale Arbeitsteilung“ legt Durkheim dar, dass sich im Zuge zunehmender Arbeitsteilung der soziale Zusammenhalt in modernen Gesellschaften vor allem aus den sich immer weiter differenzierenden Berufsgruppen

entwickeln muss. Soziale Milieus bilden sich demnach dadurch, dass Individuen „Ideen, Interessen, Gefühle und Beschäftigungen gemeinsam haben“. Diese Gemeinsamkeiten führen dazu, dass „sie sich suchen, in Verbindung treten, sich vereinen und auf diese Weise nach und nach eine engere Gruppe bilden“. Zu diesem Prozess gehört, dass sie dabei einen „Korpus moralischer Regeln“ entwickeln (Durkheim 1988: 55f.). Die Moral, die nötig ist, um gesellschaftlichen Zusammenhalt zu erzeugen, könne aber eben in moderneren Gesellschaften nicht mehr nur durch die Blutsbande der Familie gestiftet werden, weil das Leben sich zu einem großen Teil außerhalb der familiären Sphäre abspielt. Es bedürfe dazu einer „Sekundärgruppe neuer Art“ (Durkheim 1988: 59).

Der Grundgedanke Durkheims ist also, dass soziale Milieus *zweifach* bestimmt sind: „Objektiv“ sind etwa die „Beschäftigungen“, also Berufe und beruflichen Positionen, „subjektiv“ sind die moralischen Regeln, die sich in einem auf die äußeren Bedingungen abgestimmten „moralischen Habitus“ (Durkheim 1988: 44) manifestieren. Dabei liegt es auch im Interesse der Individuen, sich diese moralischen Regeln anzueignen, denn es ist, so Durkheim (1988: 56), „nicht gut für den Menschen, inmitten seines engsten sozialen Milieus auf dem Kriegsfuß zu leben“. Hier wird deutlich, dass diese subjektive Seite des Milieus dem nahe kommt, was in der phänomenologischen Tradition etwa bei Schütz das „fraglos Gegebene“ und bei Bourdieu die „doxa“ bezeichnet, zu der sich die Individuen verhalten müssen. Deutlich wird auch, dass das Milieu bei Durkheim keineswegs deterministisch im Sinne einer einfachen kausalen Ableitung gedacht ist, sondern dass zwischen sozialer Gruppe und Individuum ein Spannungsfeld aufgemacht ist.

In jedem Fall liegt in dieser gleichzeitigen und engen Verwobenheit zwischen „Objektivem“ und „Subjektivem“ ein Unterschied zu den stärker phänomenologisch orientierten Milieukonzepten, bei denen die subjektive Seite des Milieus stärker fokussiert ist, während die „objektive“, sozialstrukturelle Dimension weniger im Blick ist.<sup>4</sup>

---

4 Vor diesem Hintergrund kann man andere, heute populäre Milieukonzepte verorten. Im Ansatz von Gerhard Schulze und dem des SINUS-Instituts jedenfalls scheint diese phänomenologische Tradition des Milieubegriffs (teils implizit, teils explizit) stärker verankert. - Schulze (1992) konzipierte Milieus als innengerichtete Erlebnisgemeinschaften, die weitgehend von der sozioökonomischen Schichtung entkoppelt sind und sich nach dem Muster der „Beziehungswahl“ bilden (Schulze 1992: 544). Flaig u.a. (1993) verweisen im Kontext der Entstehung des Sinus-Konzeptes vage u.a. auf den Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann, den Lebens- und Alltagsweltbegriff bei Husserl und Schütz und die soziokulturelle Klassentheorie Bourdieus (vgl. Flaig u.a. 1993: 33ff.), ohne dass eine eigene theoretische Verortung erfolgt. Zwar sehen die Autoren im Unterschied zu Schulzes Erlebnismilieus, dass

(2) Einen *zweiten* Anker des hier vorgestellten Milieukonzepts bilden Arbeiten der frühen „Cultural Studies“. Zum einen wird deren ethnologischer Kulturbegriff aufgenommen, wonach Kultur aktive Alltagspraxis ist (Williams 1972):

Die Kultur einer Gruppe oder Klasse umfasst die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse (...) Kultur ist die Art, wie die sozialen Beziehungen einer Gruppe strukturiert und geformt sind; aber sie ist auch die Art, wie diese Formen erfahren, verstanden und interpretiert werden (Clarke/Hall u.a. 1979: 41).

Zum anderen wird für die Frage des Milieuwandels der Gedanke der „Metamorphose der Klassenkulturen“ (Vester u.a. 2001: 175f.) aufgenommen. In Studien aus den 1960er und 1970er Jahren war herausgearbeitet worden, dass die jugendkulturellen Lebensweisen jener Zeit Verwandlungen derjenigen der Eltern darstellten. In den generationstypischen Auseinandersetzungen erhielten die Grundwerte des Herkunftsmilieus eine Umformung (vgl. Clarke/Hall u.a. 1979), die jedoch relativ ist und sich in den Bahnen des Herkunftsmilieus bewegt.

Was sich dabei vor allem änderte, waren die äußeren Formen, die Lebensstile. Zentrale Grundmuster blieben erhalten und waren trotz Stilprotesten gegen die als eng empfundenen Herkunftsmilieus noch gut erkennbar. Die traditionelle Geselligkeit der Arbeitermilieus etwa verwandelte sich bei den Jugendlichen in die subkulturelle Form der „Gang“, in der auch Körperlichkeit, Kollektivität und Maskulinität eine stilisierte Umformung erfuhren – ohne zu verschwinden. Vergleichbares gilt auch für Jugendliche aus den Mittelschichten, die stärker an der Kultur der oberen Klassen orientiert waren. Bei ihnen haben Individualität, Praktiken der Selbsterfahrung

---

„sozialhierarchische Strukturen“ fortbestehen (Flaig et al. 1993: 49), gehen aber zugleich tendenziell von einer Dominanz des Subjekts aus, wenn sie betonen, dass soziale Zugehörigkeit „weniger von schicht- bzw. klassenspezifischen Merkmalen geprägt [wird, H.B.] als von Lebensstil-Gemeinsamkeiten und deren Wahrnehmung“ und „dass ‚Lebenswelt‘ sich subjektiv konstituiert und ausdrückt: in milieuspezifischen Wertorientierungen, im Lebensstil, in kulturellen Vorlieben und ästhetischen Neigungen“ (ebd.: 55f.). – Im Milieubegriff der „dokumentarischen Methode“, der auf Mannheims „konjunktiven Erfahrungsraum“, d.h. einer Verbundenheit von Akteuren aufgrund struktureller Ähnlichkeit von Erfahrungen zurückgeführt wird (vgl. Bohnsack 2007: 111 ff.), ist eine sozialstrukturelle Ebene mit der Betonung von der „Seinsverbundenheit“ bzw. „Standortgebundenheit des Denkens“ prinzipiell verankert (vgl. Weiß und Bohnsack in diesem Band), aber bisher wenig ausgearbeitet worden (vgl. ausführlicher Bremer 2012).

usw. einen größeren Stellenwert und führen unter den Bedingungen größerer zeitlicher Freiräume zur bewussten Entwicklung alternativer Gegenkulturen.

Nach diesen generationstypischen Mustern der Abgrenzung entstehen neue Milieus aus den Herkunftsmilieus, als „Subkulturen“ der „Stammkulturen“. Zwar entwickeln, so Clarke/Hall u. a. (1979: 45), die jugendlichen Subkulturen ihre „je eigenen Gestaltungen und Aktivitäten“, doch haben sie mit der Kultur, aus der sie abstammen, „doch auch gewisse Dinge [...] gemeinsam“. Die Autoren kommen zu dem Schluss:

Ogleich die Kulturen für jede einzelne Gruppe ein System von Traditionen – aus der Vergangenheit übernommene Handlungsanweisungen – bilden, müssen sie in jeder Generation erneut kollektiv neu aufgebaut werden (Clarke/Hall u. a. 1979: 109).

Dieses Muster konnte in den Milieuanalysen der Forschungsgruppe um Michael Vester qualitativ (durch biographische Mehrgenerationeninterviews) und quantitativ (durch differenzierte sozial-statische und Berufsfeldanalysen) bestätigt werden und ist im Konzept der „Traditionslinien sozialer Milieus“ weiter geführt worden. Soziale Milieus bilden demnach genealogische Linien, die sich historisch über längere Zeiträume verfolgen lassen (vgl. Lange-Vester 2013).

Hier lässt sich auch ein Bogen zu Durkheim schlagen. Wenn er schreibt, es sei „nicht gut für den Menschen, inmitten seines engsten sozialen Milieus auf dem Kriegsfuß zu leben“ (1988: 56), dann lässt sich mit Clarke/Hall u. a. ergänzen: „Es ist nicht gut – aber es kommt vor, und zwar durchaus häufig und regelmäßig“. Dabei wird deutlich, dass dies ein spannungsreicher Prozess ist. Damit kann man Durkheim in zweierlei Hinsicht ergänzen. Zum einen wird deutlicher, wie es dazu kommt, dass Individuen sich „moralisch“ auf ihre Gruppe einstellen, und was passiert, wenn es nicht gelingt, „Frieden“ mit dem Milieu zu schließen. Die Ausbildung des „moralischen Habitus“ kommt hier als Sozialisationsprozess und Identitätsarbeit im Sinne Eriksons in den Blick, und deutlich wird zudem, dass neue Kollektive durch die Praxis der Subjekte mit hervorgebracht werden. Zum anderen kommt in den Blick, dass die Entstehung neuer sozialer Milieus nicht nur aus der Perspektive zunehmender beruflicher Arbeitsteilung in den Blick zu nehmen ist, sondern dass auch die außerberufliche Alltagspraxis Impulse dafür geben kann.

(3) Durch Bourdieus Habitus-Feld-Konzept bekommen die hier skizzierten Ansätze schließlich ein theoretisch elaboriertes und empirisch gesättigtes Fundament. Bourdieu unterscheidet bekanntlich „Wahrnehmungs-, Denk-

und Handlungsschemata“ (Bourdieu 1987), mit denen sich die soziale Welt quasi in die Subjekte einschreibt. Er spricht (1982: 730) von der Korrespondenz von sozialen und mentalen Strukturen: „Die von den sozialen Akteuren im praktischen Erkennen eingesetzten kognitiven Strukturen sind inkorporierte soziale Strukturen“. Folgt man dieser Einsicht, dann ist das Milieu nicht nur etwas, was den Menschen äußerlich ist, sondern sie tragen den Bauplan ihres Herkunftsmilieus quasi in sich.

Bourdieu knüpft hier an Durkheim an. In der Einleitung zu seinem 1912 erschienenen religionssoziologischen Hauptwerk „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“ (1981) führt Durkheim aus, dass die menschlichen Denkkategorien weder „a priori“ vorausgesetzt werden können, noch dass sie sich als Summe individueller Erfahrungen begreifen lassen. Die menschlichen Denkkategorien haben vielmehr einen sozialen Ursprung und drücken „Kollektivzustände“ aus (Durkheim 1981: 36). Durkheim zielt hier ganz explizit darauf, den Gegensatz von, wie er es ausdrückt, „Apriorismus“ und „Individualismus“ zu überwinden, was bei Bourdieu als Dualität von „Objektivismus“ vs. „Subjektivismus“ thematisiert ist. Gesellschaft wird demnach erst möglich, wenn es diese kollektiv geteilten Denkkategorien gibt; die Gesellschaft kann, so Durkheim (1981: 38) „die Kategorien nicht der Willkür der Individuen überlassen, ohne sich selbst aufzugeben“.

Bourdieu führt diesen Grundgedanken weiter und überträgt ihn quasi auf die Klassengliederung der Gesellschaft. Im hierfür zentralen Abschnitt „Klassen und Klassifizierungen“ der „Feinen Unterschiede“ (vgl. auch Bremer u.a. 2009) fordert Bourdieu eine Sozialwissenschaft, die „nach dem Zusammenhang zwischen Teilungsprinzipien und den gesellschaftlichen Trennungen“ wie sozialen Klassen, Generationen, Altersgruppen, Geschlechtsklassen usw. fragt und es sich so zur Aufgabe macht, die gesellschaftliche Genese dieser Schemata bzw. Konstruktionsprinzipien zu untersuchen (Bourdieu 1982: 730). Mit anderen Worten: Die soziale Welt stellt (historisch herausgebildete) Kategorien bereit, mit denen die Gesellschaft zu sehen ist; und diese Weltsichten werden von Individuen erworben und eingesetzt, um die Welt wieder zu konstruieren. Die Gesellschaft ist demnach sehr tief und von Anfang an in den Individuen verankert.

Das alltägliche, selbstverständliche Klassifizieren und Bezeichnen von Menschen und Dingen, bei dem immer auf wertende und bewertende Adjektivpaare als „einer Art Matrix aller Gemeinplätze“ (Bourdieu 1982: 731) zurückgegriffen wird, fußt nach Bourdieu nicht auf einer quasi-natürlichen Willkür des Einzelnen, sondern verweist auf grundlegende gesellschaftliche Trennungen und Einteilungen. Bourdieu weist damit auf die Notwendigkeit einer Soziologie hin, die ihren Blick und ihre Analysewerkzeuge genau auf diese Dimensionen der alltäglichen Lebenspraxis richten muss.

Mit der Verbindung von Klassifizieren und Klassen macht Bourdieu deut-

lich, dass eine Veränderung der sozialen Ordnung nur über den Weg zu erreichen ist, die herrschenden, etablierten Klassifikationssysteme in Frage zu stellen. Anders gesagt hat die soziale Ordnung nur dann Bedeutung, wenn sie ständig wieder anerkannt wird; sobald aber die den Weltsichten inhärenten Teilungen und Gliederungsprinzipien nicht mehr akzeptiert werden, beginnt ein Ringen um deren Veränderung: „Nur in der und durch die Auseinandersetzung werden die verinnerlichten Grenzen zu Schranken, an die man (sich) stößt und die es zu versetzen gilt“ (Bourdieu 1982: 748). Klassen sind demnach nicht kausal abzuleiten aus Kapitalkonfigurationen oder der sozialen Stellung (das sind wichtige Indikatoren dafür), sondern Klassen reproduzieren sich dadurch, dass Klassifizierungen eingesetzt und von anderen anerkannt werden: „Eine Klasse definiert sich durch ihr *Wahrgenommen-Sein* ebenso wie durch ihr *Sein* [...]“ (Bourdieu 1982: 754).

Damit wird ein vereinfachendes „Sein-Bewusstseins-Schema“ durchbrochen, das den Gegensatz von Objekt/Subjekt bzw. Gesellschaft/Individuum voraussetzt, und von dem auch Milieukonzepte häufig geprägt sind, wenn sie die Alltagspraxis der Akteure einseitig als Konstruktionsleistung der Subjekte darstellen. Wenn Bourdieu (in Anlehnung an Marx' Feuerbachthesen) die aktive Konstruktionsarbeit der Subjekte betont, dann ist er Edward P. Thompson sehr nahe, der in seinen historischen Arbeiten deutlich gemacht hat, dass „Klasse“ nichts Statisches ist, sondern „etwas, was in menschlichen Beziehungen tatsächlich geschieht“ (Thompson 1987: 9); Klassen erzeugen sich und werden zugleich erzeugt. Führt man die Lebensweise eines sozialen Milieus mit Bourdieu auf den Habitus zurück, dann ist empirische *Milieuforschung* vor allem *Habitusforschung*.

### 3. Milieuforschung als Habitusforschung – Milieuhermeneutik als Habitus-Hermeneutik

Die Methodologie der Habitusanalyse, die nach der hier dargelegten Perspektive grundlegend für den empirischen Zugriff auf soziale Milieus ist, hat Bourdieu selbst jedoch nur in Ansätzen vorgelegt. Wir haben dazu selbst seit Ende der 1980er Jahre im Verlauf einer Reihe von Forschungsprojekten ein theoretisch-empirisches Konzept entwickelt. Auch wenn es überwiegend in qualitativ angelegten Untersuchungen angewendet wurde, so lassen sich die Grundzüge dieser hermeneutischen Perspektive auch auf quantitative Milieuanalysen beziehen.<sup>5</sup>

---

5 Die nachfolgenden Ausführungen knüpfen an Überlegungen aus Bremer/Teiwes-Kügler (2013) an.



Bourdieu's Ansatz weist in die Richtung, die Klassenstrukturen der Gesellschaft nicht in der Sozial- und Berufsstatistik zu suchen; er bezeichnet so ermittelte Klassen auch als „Klassen auf dem Papier“ bzw. als „theoretische“ oder „wahrscheinliche“ Klassen, die von real handelnden Klassen zu unterscheiden sind (vgl. 1985: 12). Vielmehr muss es darum gehen, „Klasse“ in der sozialen Praxis der Akteure selbst zu entdecken, sie also quasi aus der Alltagskultur herauszulesen. Wenn die Lebensführung der Akteure in den Mittelpunkt gerückt wird, kann demnach im Prinzip die gesamte Alltagspraxis untersucht werden. In unseren (qualitativen) Untersuchungen stützen wir uns dennoch überwiegend auf Transkripte von Interviews und Gruppendiskussionen sowie auf Bilder in Form von Collagen (vgl. unten).

Für den empirischen Zugriff auf Milieus bedeutet das: Der Habitus und damit das Milieu lässt sich nicht aus der sozialen Position oder der Kapitalkonfiguration ableiten, sondern muss aus den Mustern der sozialen Praxis erschlossen werden. Als handlungsorganisierendes Prinzip („modus operandi“) hinterlässt der Habitus in den Praktiken eines Akteurs eine bestimmte Handschrift, die jedoch in den Praxisformen *verschlüsselt* enthalten ist und durch Interpretationsarbeit *entschlüsselt* werden muss. In Anlehnung an Stuart Halls kommunikationstheoretisches Konzept (1999) kann man tatsächlich von Prozessen des „Codierens“ und „Decodierens“ sprechen. Diese spezifische Deutungs- und Auslegungsarbeit bezeichnen wir als „Habitus-Hermeneutik“.

Bourdieu hat wie erwähnt keine ausgearbeitete Methodologie zur empirischen Habitusanalyse vorgelegt (vgl. jetzt die Beiträge in Brake u. a. 2013), jedoch finden sich in verschiedenen Arbeiten Hinweise darauf, an die sich anknüpfen lässt (etwa Bourdieu u. a. 1991; Bourdieu/Wacquant 1996). So verweist er wiederum im Abschnitt „Klassen und Klassifizieren“ in den „Feinen Unterschieden“ auf klassifizierende Gegensatzpaare von Adjektiven, „mit denen Menschen wie Dinge der verschiedenen Bereiche der Praxis klassifiziert wie qualifiziert werden“ (Bourdieu 1982: 730). Genauer heißt es dort:

Dem weitläufigen Netz der Gegensatzpaare wie *hoch* (oder erhaben, rein, sublim) und *niedrig* (oder schlicht, platt, vulgär), *spirituell* und *materiell*, *fein* (oder verfeinert, raffiniert, elegant, zierlich) und *grob* (oder dick, derb, roh, brutal, ungeschliffen), *leicht* (oder beweglich, lebendig, gewandt, subtil) und *schwer* (oder schwerfällig, plump, langsam, mühsam, linkisch), *frei* und *gezwungen*, *weit* und *eng*, wie auf einer anderen Ebene *einzigartig* (oder selten, außergewöhnlich, exklusiv, einzigartig, beispiellos) und *gewöhnlich* (oder gemein, banal, geläufig, trivial, beliebig), *glänzend* (oder intelligent) und *matt* (oder trübe, verschwommen, düftig) – diesem Netz als einer Art Matrix aller *Gemeinplätze*, die sich

nicht zuletzt so leicht aufdrängen, weil die gesamte soziale Ordnung auf ihrer Seite steht, liegt der primäre Gegensatz zwischen der ‚Elite‘ der Herrschenden und der ‚Masse‘ der Beherrschten zugrunde, jener kontingenten, amorphen Vielheit einzelner, die austauschbar, schwach und wehrlos, von lediglich statistischem Interesse und Bestand sind (Bourdieu 1982, S. 730f.; Hervorhebungen im Original).

Mit diesen Gegensatzpaaren wird ein semantisches Feld aufgemacht, auf das eine Hermeneutik klassenspezifischer Alltagskultur aufbauen kann. Uns hat das im Verlauf unserer Forschungsarbeit dazu geführt, ein heuristisches Kategoriensystem zu entwickeln, mit dem wir die vom Habitus hervorgebrachten Praktiken begrifflich zu fassen suchen und das wir für die empirische Milieuanalyse fruchtbar gemacht haben (Bremer/Teiwes-Kügler 2013: 113 ff.).

Darin geht auf, dass sich die Akteure im Alltag durch Wahrnehmungen und Bewertungen ständig implizit zuordnen und abgrenzen, und dass diese Prozesse mit den gesellschaftlichen Teilungen zusammenhängen – „klassifizierende Akte“ korrespondieren mit „Klassenzugehörigkeit“.

Bei den Kategorien handelt es sich um abstrahierende und teilweise auch um idealtypisch gebildete Begriffe im Sinne von Max Weber. Sie dienen als Hilfswerkzeuge, um einzelne, wie wir sagen, „Züge des Habitus“, begrifflich fassen und benennen zu können. Wir nennen diese Kategorien „analytische Elementarkategorien“ (vgl. Vester u.a. 2001: 217), da sie für uns so etwas wie grundlegende Formen sozialen Handelns oder auch elementare Dimensionen des Habitus bezeichnen, die in der Alltagspraxis sozialer Milieus sichtbar werden. Sie haben sich im Verlauf der Forschungsarbeit als hilfreich erwiesen, um vertikale und horizontale sozialräumliche Differenzierungen vorzunehmen.

Wenn wir vom „Zug“ des Habitus sprechen, lehnen wir uns an die Terminologie Adornos u.a. (1973) zur Typenbildung an. Zum Ausdruck gebracht werden soll, dass ein Typus (in unserem Fall ein „Typ des Habitus“) aus verschiedenen Dimensionen besteht, die aufeinander bezogen sind (vgl. Bremer/Teiwes-Kügler 2010). Adorno hat diese Struktur als „Syndrom“ bezeichnet; entsprechend sehen wir den Habitus als Ensemble verschiedener Züge, die zusammen gehören und eine spezifische Figur bilden.

Wir wollen menschliche Wesen weder nach Gruppen sortieren, die sie wie eine Statistik sauber aufteilen, noch nach den üblichen Idealtypen, die durch ‚Mischungen‘ ergänzt werden müssen. Gerechtfertigt sind unsere Typen nur, wenn es gelingt, unter jeder Typusbezeichnung eine Anzahl von Zügen und Dispositionen zu ordnen und diese in einen Zusammenhang zu bringen, der sie ihrem Sinn nach als mögliche Einheit

<b>asketisch</b> methodisch; planend; Pflicht; (Trieb-) Verzicht steht vor Lust und Genuss; diszipliniert; Selbstbeherrschung;	<b>hedonistisch</b> spontan; ungeplant; unregelmäßig; lustbetont; Spaß; Lust und Genuss statt Pflicht und Verzicht; Erlebnisorientierung;
<b>ideell</b> spirituell; metaphysisch; Neigung zur Abstrahierung von der dinglichen Realität; vergeistigt; intellektuell; idealistisch; Betonung des Anspruchs auf 'Authentizität';	<b>materiell</b> körperbetont; 'weltlich'; praktisch; Orientierung am konkret Fassbaren; verdinglicht; realistisch; Pragmatismus: Orientierung an Machbarkeit und Notwendigkeit;
<b>hierarchisch</b> autoritätsorientiert bis autoritär; Statusdenken; positive Bewertung von Ordnung und Unterordnung; häufig; Ressentiments;	<b>egalitär</b> partnerschaftlich; demokratisch; gleichberechtigt; Anspruch auf Partizipation und Mitgestaltung; integrativ; „leben und leben lassen“;
<b>individuell</b> Vorrang des Selbst vor der Gemeinschaft; Autonomie: Anspruch auf Unabhängigkeit und Selbstbestimmung ('jeder ist für sich selbst verantwortlich'); häufig Streben nach Selbstverwirklichung und Persönlichkeitsentfaltung; Neigung zu Egozentrik; abgrenzen von der 'Masse', Betonung von 'Einzigartigkeit' und Unkonventionalität;	<b>gemeinschaftlich</b> Gemeinschaft steht vor individuellen Ansprüchen; Rücksichtnahme auf Konventionen; Bereitschaft zu Kompromissen; teilweise Anpassung und Konformismus; Geselligkeit, Sicherheit, und Geborgenheit; bisweilen Anlehnung an bzw. Entlastung durch die Gemeinschaft;
<b>ästhetisch</b> Form steht vor Inhalt; Vorrang der Ästhetik vor Funktionalität; Distanzierung von unmittelbaren und direkten Ausdrucksformen; Stilisierung von Praktiken; Betonung des 'Schönen' und Stilvollen gegenüber Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit; Feingeschmack;	<b>funktional</b> Inhalt ist wichtiger als Form; Orientierung an Funktionalität; Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit stehen im Vordergrund; unmittelbare und direkte Ausdrucksformen herrschen vor; Notwendigkeits- oder Grobgeschmack;
<b>aufstiegsorientiert</b> Streben nach ‚Höherem‘; Karriere- und Statusorientierung; konkurrenzorientiert, z.T. kalkülbetontes Verhalten und Ellenbogenmentalität; z.T. Auf- bzw. Abstiegsängste;	<b>sicherheitsorientiert</b> „Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach“; realistischer Sinn für die eigenen Grenzen; geringe Risikobereitschaft; Festhalten an Vertrautem und Gewohntem; „Jeder sollte an seinem Platz bleiben und das Beste daraus machen“;
<b>herrschend</b> Machtansprüche; Dominanz; sozialer Blick von oben nach unten; z.T. karitativ; z.T. offen ausgrenzend und elitär; symbolische Formen der Herrschaft über hochkulturelle Muster;	<b>ohnmächtig</b> Fatalismus; sich dem Schicksal ausgeliefert fühlen; dichotomes Weltbild; sozialer Blick von unten nach oben;
<b>selbstsicher</b> selbstbewusst; Selbstgewissheit im Umgang mit Anforderungen; Anspruchshaltung; meist zielsicher; Zukunftsoptimismus;	<b>unsicher</b> Selbstzweifel u. wenig Selbstvertrauen in nicht vertrauten Feldern; soziale Distanz zu Autoritäten; wenig Zuversicht, neue Anforderungen bewältigen zu können; häufig Skepsis bis Pessimismus hinsichtlich der eigenen Zukunft;

Abb. 1 Analytische Elementarkategorien zur Habitus-Habitushermeneutik

zeigt. (...) Wir halten jene Typen für die wissenschaftlich fruchtbarsten, welche sonst verstreute Züge zu sinnvoller Kontinuität integrieren und Korrelationen von Elementen sichtbar machen, die (...) der ihnen zugrundeliegenden Dynamik ihrer ‚inhärenten‘ Logik gemäß zusammengehören. Bloßes additives und mechanisches Subsumieren von Zügen unter einen Typus sollte nicht erlaubt sein (Adorno u. a. 1973: 309).

Benannt sind mit den Gegensatzpaaren Extrempole, die in der Realität so kaum vorkommen. Vielmehr tendieren die Züge zu einem der beiden Pole. Jede Kategorie steht für ein semantisches Feld, das wir durch zusätzliche ‚Unterbegriffe‘ umschreiben, die dichter am empirischen Material sind und somit den Habituszug in seinen möglichen Ausdrucksphänomenen konkretisieren. So steht, wie die eingefügte Abbildung zeigt, „Askese“ für Praxisformen, die etwa durch methodisches, planendes, pflichtbetontes, diszipliniertes, selbstbeherrschtes Handeln charakterisiert sind, während „Hedonismus“ für spontane, ungeplante, lustbetonte, spaß- und erlebnisorientierte Praxismuster steht usw.

In der empirischen Arbeit kommt es darauf an, die Kategorien nicht dem empirischen Material „überzustülpen“, sondern sie heuristisch zu verwenden und aus dem Material herauszuarbeiten. So hat sich gezeigt, dass je nach Untersuchungsgegenstand (etwa Religion, Studium, Politik), manche Kategorien besonders hohe Bedeutung haben, andere dagegen kaum relevant sind. Ebenso fanden wir in anderen Studien Praxismuster, die sich mit den Elementarkategorien nicht fassen ließen, so dass wir sie erweitern mussten. Da wir die Themen unserer Untersuchungen jeweils bestimmten Feldern (im Sinne Bourdieus verstanden als Kampf- und Kraftfelder, in denen die Akteure gemäß ihres Habitus agieren) zuordnen, bekommen wir durch das Heranziehen der Elementarkategorien Hinweise auf die Kräfteverhältnisse und Strukturen im jeweiligen Feld und die Involviertheit der sozialen Milieus darin.

Auch machen nicht einzelne „Züge“ den Habitus bzw. das Milieu aus, sondern es kommt auf die Kombination an. Ein asketischer Habituszug kann beispielsweise mit ideellen oder aber mit materiellen Orientierungen verbunden sein, mit hierarchischen oder mit egalitär-partnerschaftlichen Handlungsmustern einhergehen. Zudem ist für jedes Feld neu zu entschlüsseln, wie sich z. B. Individualismus, Herrschaft oder Askese symbolisch ausdrücken und welche Bedeutungen hinter den sichtbaren Praxisformen stehen. Askese kann je nach Feld Distinktionsmittel bestimmter Milieus der oberen sozialen Stufe sein, um sich vom vermeintlichen ‚Materialismus‘ der Volksklassen abzugrenzen. Askese kann aber auch bei sozialräumlich weiter unten stehenden Milieus eine Strategie sein, um gesellschaftlich Anschluss zu halten oder um sozial aufzusteigen. Die jeweiligen Bedeutungen, die mit der Praxisform verbunden sind, erschließen sich erst im Kontext.

#### 4. Blick ins Labor: Collagen und Typologien in der empirischen Milieuanalyse

Unser empirisches Vorgehen und die dabei verwendeten Methoden haben wir an anderer Stelle ausführlich dargelegt (vgl. Bremer 2004; Bremer/Teiwes-Kügler 2007, 2010, 2013). An dieser Stelle können mit der Verwendung von Collagen und der Entwicklung von Typologien nur kurze Einblicke in Arbeit und Ergebnisse gegeben werden.

Für die Analyse von Milieus spielen die selbstverständlichen Handlungs-routinen und das unhinterfragte Alltagswissen immer eine zentrale Rolle. Schon wenn Durkheim von dem „Korpus moralischer Regeln“ spricht, um den herum sich Milieus bilden, ist nahe gelegt, sich die alltägliche Praxis anzuschauen, in der sich diese Moral manifestiert. In der Dokumentarischen Methode geht es mit Bezug auf Mannheim explizit um ein „atheoretisches Wissen“ (Bohnsack 2007: 60), über das Akteure aufgrund eines „konjunktiven Erfahrungsraums“ verfügen und dessen Struktur rekonstruiert werden soll. Die empirische Milieuanalyse muss deshalb immer schon einen bestimmten Blick auf das Material werfen, um das Nicht-Explizierte explizit machen zu können. Bei der Objektiven Hermeneutik etwa werden „latente“ und „manifeste“ Sinnschichten unterschieden, die Dokumentarische Methode fokussiert das „Dokument“, das auf etwas anderes hinweist.

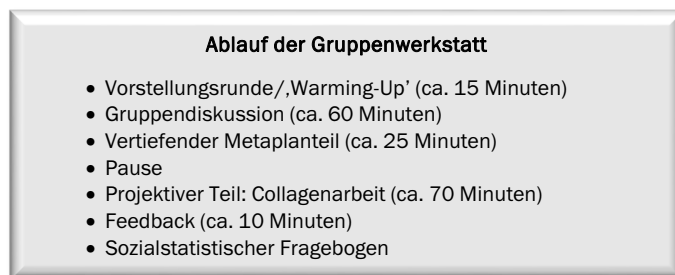


Abb. 2: Ablauf der Gruppenwerkstatt

In unserem Konzept sozialer Milieus ist der Habitus zentral, für den Bourdieu (vgl. etwa 1982: 727ff.) immer wieder auf den überwiegend nicht reflektierten, weil auf verinnerlichten Schemata beruhenden Handlungs- und Erkenntnismodus verwiesen hat. Auf dessen Exploration zielt die Habitus-Hermeneutik insgesamt ohnehin (vgl. oben). Wir haben zudem ein Verfahren (die sog. „Gruppen-Werkstatt“; vgl. den eingefügten Kasten) entwickelt, das auf die Exploration des weniger bewussten, schlecht verbalisierbaren Wissens, auf dem milieuspezifische Alltagspraxis aufbaut, abgestimmt ist.

Dass Gruppendiskussionen sich besonders gut eignen, um kollektiv geteilte Einstellungen und Haltungen zu explorieren, hat vor allem Bohnsack (vgl. 2007: 105 ff.) im Kontext der Dokumentarischen Methode verdeutlicht. Auch wir fanden das im Rahmen unserer Habitusanalysen und des darauf aufbauenden Milieukonzeptes bestätigt. Zugleich haben wir davon ausgehend visualisierende und assoziativ-projektive Elemente eingebaut und die Gruppendiskussionen damit zur „Gruppenwerkstatt“ erweitert (Bremer 2004). Dabei dienen Collagen dazu, latente, schwer verbalisierbare „Tiefenstrukturen“ des Habitus empirisch anzusprechen. Die Auswertung erfolgt nach einem speziell entwickelten Verfahren der Bildinterpretation (Teiwes-Kügler 2001; Bremer/Teiwes-Kügler 2007).

Anhand von zwei Collagen aus unserer religionssoziologischen Untersuchung zum Verhältnis der sozialen Milieus zur Kirche (vgl. Vögele u.a. 2002) soll exemplarisch gezeigt werden, wie wir mit dieser Methode arbeiten und welchen Erkenntnisgewinn wir daraus ziehen.



Abb. 3: Beispiel 1: Collage von jungen Menschen aus den akademischen Bildungsmilieus: Geistige Toleranz, Distinktion durch spöttische Ironie, kognitiv-reflektierte Ästhetik

In der Collage von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus den akademischen Bildungsmilieus (Beispiel 1) stehen Kopf, Geist und Verstand optisch wie inhaltlich im Zentrum („*Open Your Mind*“, „*Ab jetzt mehr Kopffreiheit*“). Alles andere wurde mit Abstand darum herum angeordnet. Es sind sehr viele christlich-religiösen Symbole verwendet, dabei aber verfremdet und karikiert worden (Bildmotive: Nonnen, männlicher Engel, Paradies mit Helge Schneider als Partymessias). Mit der Überschrift: „*Am Achten Tag schuf Gott das hier*“ (die Collage) stellen die Jugendlichen provokant das eigene schöpferische Handeln mit der göttlichen Schöpfung auf eine Stufe. Die gesamte Collage ist letztlich Ausdruck einer Auseinandersetzung, die zwischen jüngeren Teilen intellektueller Milieus und Trägern der Amtskirche geführt wird. Dabei geht es um Deutungs- und Definitionsansprüche in Fragen der geistigen Toleranz bzw. darum, was als heilig oder profan angesehen werden soll. Es handelt sich um eine kognitiv-reflektierte Ästhetik, die Distanz herstellt und deren brisante Aussage sich dem Betrachter nicht auf den ersten Blick erschließt. Die verdeckte, spöttische Ironie, die sich in der ‚Entweihung‘ der Symbole verbirgt, ist dabei ein typisches stilistisches Mittel von intellektuellen Bildungsmilieus.

In der Collage von jungen Frauen aus den praktischen Milieus der gesellschaftlichen Mitte (Beispiel 2) überwiegt dagegen eine völlig andere Ästhetik. Die Collage wirkt durch die Materialdichte unmittelbar fröhlich-vital, ist emotional-sinnlich und körperbetont gestaltet. Auch hier gibt es ein optisches Zentrum; dieses wird aber durch Menschen unterschiedlichen Geschlechts, Alters und unterschiedlicher Kulturen ausgefüllt. Sie stehen in Zuneigung und körperlicher Nähe zueinander. Die verschiedenen Themen sind optisch umrandet, ihre Bedeutungen werden dem Betrachter durch die handschriftlichen Ergänzungen erklärt. Auch in dieser Collage ist Toleranz ein zentrales Thema, betrifft jedoch die konkreten, alltagspraktischen zwischenmenschlichen Beziehungen und weniger die intellektuelle Auseinandersetzung um Deutungsansprüche. Während die erste Collage eine Abgrenzung von der Kirche enthält, werden in der zweiten Collage Wünsche nach Integration auf die Kirche projiziert.

So weit zu den kurzen Interpretationen der Collagen. Unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass sich durch Collagen zum einen wichtige Ergebnisse aus den anderen Teilen der Gruppenwerkstatt ergänzend absichern lassen. Zum anderen kommen aber darin neue Aspekte an die Oberfläche oder erhalten ein anderes Gewicht, als dies im rein narrativen Diskussionsteil der Fall ist. Besonders emotionale, lustbetonte und sinnliche Wünsche oder auch Ängste können über die bildliche Darstellung in den Collagen offensichtlich einfacher kommuniziert werden. Auf diese Weise kommen auch die unausgesprochenen, unsichtbaren und implizit wirksamen Regeln eines Feldes zum Ausdruck. In Bezug auf das religiöse Feld sind dies beispielsweise

se vor allem lustbetonte und körperlich-sinnliche Motive. In einer Untersuchung zu den Studienstrategien sozialer Milieus (vgl. Lange-Vester/Teiwes-Kügler 2006), auf die hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden konnte, wurden dagegen beispielsweise eher materielle und hedonistische Wünsche abgedrängt, die im asketisch-intellektuell dominierten geisteswissenschaftlichen Feld nicht offen ausgesprochen werden.



Abb. 4: Beispiel 2: Collage von jungen Frauen aus den Milieus der gesellschaftlichen Mitte: Geselligkeit und praktische Toleranz, emotional-sinnliche Ästhetik



Im gesamten Untersuchungskontext fließen die Auswertungen der Collagen mit in die mehrschrittige Entwicklung einer Typologie ein. Dabei drückt ein Typus aus, wie sich ein soziales Milieu – gestützt auf den Habitus – in einem bestimmten Feld artikuliert und positioniert. Der Habitus, so Bourdieu (1989: 406), „aktualisiert“ sich in spezifischer Weise „in der Beziehung zu einem Feld“ und nimmt daher in einem bestimmten Feld auch eine typische Form an, die wir explorieren wollen.

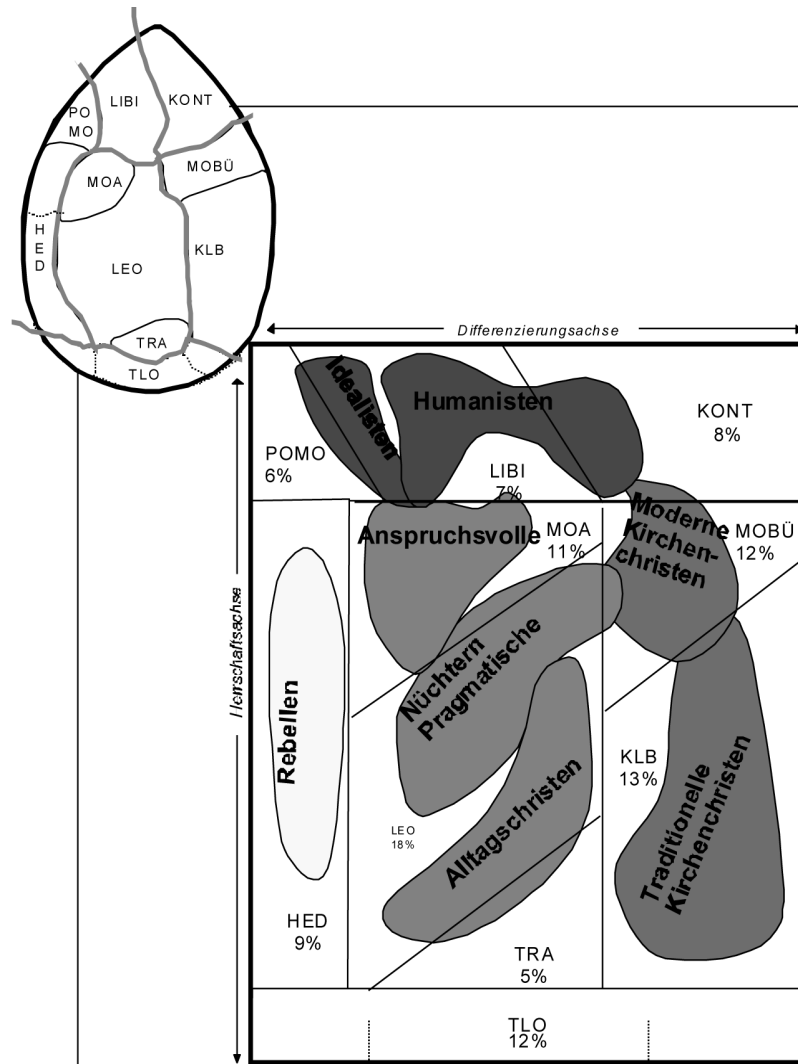


Abb. 5: Typologie kirchlich-religiöser Orientierungen im Raum der sozialen Milieus

Mit der Herausarbeitung der einzelnen Typen und deren vielschichtigen Beziehungen zu einander entwickelt sich langsam die gesamte Typologie als Konstellation der Typen im Feld (vgl. für die Untersuchung zu den sozialen Milieus der Kirche die Abbildung 5).

Typenbildung sehen wir mit Weber (1972: 9) als Suche nach „generellen Regeln des Geschehens“; ihr kommt somit eine strukturentdeckende Funktion zu. In unseren Untersuchungen sind Typologiebildung und die Rekonstruktion der Dynamiken des Feldes eng miteinander verwoben. Dabei führt uns die Bildung der Habitustypen dazu, den Kräfteverhältnissen des Feldes auf die Spur zu kommen, Strukturen und Eigenlogiken aufzudecken, um somit das „Spiel“, das gespielt wird, besser zu verstehen. Die Bildung von milieuspezifischen Typen hat hier auch eine theoriegenerierende Seite, die sich mit Kelle/Kluge (1999: 18) unter Rückgriff auf Glaser und Strauss als „theoretische Sensibilität“ für dieses Feld bezeichnen lässt.

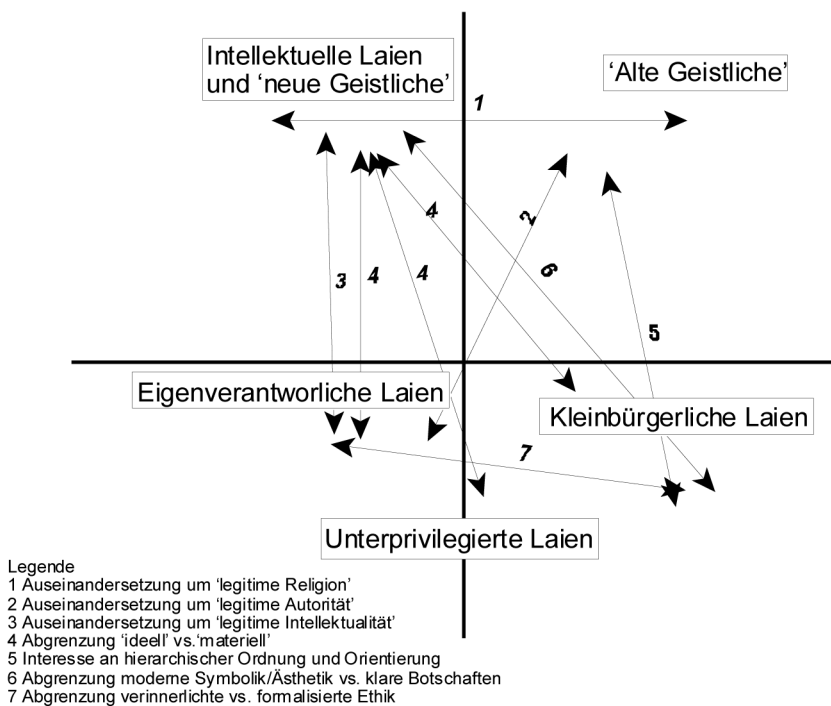


Abb. 6: Hauptakteure, Beziehungs- und Konfliktlinien im kirchlich-religiösen Feld

Mit dem Entstehen der Typologie werden die Logiken des Feldes deutlich, können die Regeln und Kräfteverhältnisse aufgedeckt werden. Sichtbar werden dominierende Gruppen, die die ‚Spielregeln‘ des Feldes beherrschen

und bestimmte Leitbilder vorgeben. Ebenso zeigen sich die Konfliktlinien, die zu anderen sozialen Gruppen des Feldes bestehen. Die Abbildung 6 aus der religionssoziologischen Untersuchung zeigt, wie sich eine solche Konstellation darstellt und wie sich die sozialen Milieus im Kampf um die Deutungshoheit im Feld positionieren.

## 5. Schlussbemerkung

In den letzten Jahren haben wir vermehrt bildungssoziologisch gearbeitet. Dabei konnten wir für verschiedene Bereiche – etwa Hochschule, Schule, Erwachsenenbildung (vgl. Vester 2004, Lange-Vester/Teiwes-Kügler 2006, Lange-Vester/Redlich 2010, Bremer 2007, Bremer/Lange-Vester i.E.; zusammenfassend auch Bremer 2012) – verdeutlichen, dass die sozialen Milieus bei dieser Positionierung im Feld unter Rückgriff auf die im Herkunftsmilieu erworbenen Dispositionen Strategien entwickeln, um sich (das zeigt das Beispiel aus der Untersuchung zu Religion und Kirche) in das Spiel „einzumischen“. Dabei machen sie sich einerseits dieses Spiel zu eigen, versuchen andererseits aber auch, ihm seinen Stempel aufzudrücken. Gerade dieses Zusammenkommen von (vermeintlich) außerindividuellen Kräften des Feldes und (vermeintlich) subjektiven und aktiven Handlungsstrategien der Akteure bringt aber wiederum das zum Ausdruck, was mit Milieukonzepten geleistet werden kann: soziale Welt nicht einseitig aus objektiven Strukturen oder individuellem Belieben abzuleiten, sondern als mehrschichtigen Prozess zu begreifen, der zu rekonstruieren ist.

## Literatur

- Adorno, Theodor W./Frenkel-Brunswick, Else/Levinson, Daniel J./Sanford, R. Nevitt (1973) [1950]: *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bohnsack, Ralf (2007): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung*. Opladen: Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1985): *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1989): „Antworten auf einige Einwände.“ In: Eder, Klaus (Hg.): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 395–410.
- Bourdieu, Pierre/Chamboredon, Jean-Claude/Passeron, Jean-Claude (1991): *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*. Berlin: De Gruyter.

- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D. (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brake, Anna/Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hg.): *Empirisch arbeiten mit Bourdieu*. Weinheim: Juventa.
- Bremer, Helmut (2004): *Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse*. Münster: LIT.
- Bremer, Helmut (2007): *Soziale Milieus, Habitus und Lernen*. Weinheim: Juventa.
- Bremer, Helmut (2012): „Die Milieuspezifität von Bildung.“ In: Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe H./Scherr, Albert (Hg.): *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden: VS, S. 829-846.
- Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (2014): „Zur Entwicklung des Konzeptes sozialer Milieus und Mentalitäten.“ In: Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hg.): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur*, Wiesbaden: VS, S. 13-41.
- Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (2014): „Die Pluralität der Habitus- und Milieuformen bei Lernenden und Lehrenden. Theoretische und methodologische Überlegungen zum Verhältnis von Habitus und sozialem Raum.“ In: Helsper, Werner/Kramer, Rolf-Torsten (Hg.): *Schülerhabitus*. Wiesbaden: VS.
- Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea/Vester, Michael (2009): „Die feinen Unterschiede.“ In: Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike (Hg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart: Metzler, S. 289-312.
- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2007): „Die Muster des Habitus und ihre Entschlüsselung. Mit Transkripten und Collagen zur vertiefenden Analyse von Habitus und sozialen Milieus.“ In: Friebertshäuser, Barbara/ Felden, Heide von/Schäffer, Burkhardt (Hg.): *Bild und Text – Methoden und Methodologien visueller Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft*. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich, S. 81-104.
- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2010): „Typenbildung in der Habitus- und Milieuforschung: Das soziale Spiel durchschaubarer machen.“ In: Ecaris, Jutta/Schäffer, Burkhardt (Hg.): *Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Biographie- und Bildungsforschung*. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich, S. 251-276.
- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2013.): „Zur Theorie und Praxis der ‚Habitus-Hermeneutik‘.“ In: Brake, Anna/Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hg.): *Empirisch arbeiten mit Bourdieu*. Weinheim: Juventa, S. 93-129.
- Clarke, John/Hall, Stuart u.a (1979): *Jugendkultur als Widerstand*. Frankfurt/M.: Syndikat.
- Durkheim, Émile (1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (1984): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (1988): *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Flaig, Berthold Bodo/Meyer, Thomas/Ueltzhöffer, Jörg (1993): *Alltagsästhetik und politische Kultur*. Bonn: Dietz.
- Grathoff, Richard (1989): *Milieu und Lebenswelt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (1999): „Kodieren/Dekodieren.“ In: Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg: Zu Klampen, S. 92-110.

- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1984): „Lebenswelt - Milieu - Situation.“ In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36. (1984) H.1, S. 56-74.
- Hofmann, Michael/Rink, Dieter (1998): „Milieu als Form sozialer Kohäsion. Zur Theorie und Operationalisierung eines Milieukonzepts.“ In: Matthiesen, Ulf (Hg.): *Die Räume der Milieus*. Berlin: Edition Sigma, S. 279-288.
- Hradil, Stefan (1987): *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*. Opladen: Leske+Budrich.
- Hradil, Stefan (1992): „Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre.“ In: Ders. (Hg.): *Zwischen Bewußtsein und Sein*. Opladen: Leske+Budrich, S. 15–55.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske+Budrich.
- Lange-Vester, Andrea (2013): „Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Historische Habitusforschung am Beispiel einer Familiengeschichte.“ In: Brake, Anna/Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hg.): *Empirisch arbeiten mit Bourdieu*. Weinheim: Juventa, S. 196-227.
- Lange-Vester, Andrea/Redlich, Miriam (2010): „Soziale Milieus und Schule. Milieuspezifische Bildungsstrategien und Lebensperspektiven bei SchülerInnen der Hauptschule und des Gymnasiums.“ In: Brake, Anna/Bremer, Helmut (Hg.): *Alltagswelt Schule*. Weinheim: Juventa, S. 185-210.
- Lange-Vester, Andrea/Teiwes-Kügler, Christel (2006): „Die symbolische Gewalt der legitimen Kultur.“ In: Georg, Werner (Hg.): *Soziale Ungleichheit im Bildungssystem*. Konstanz: UVK, S. 55-92.
- Matthiesen, Ulf (1998): „Milieus in Transformationen.“ In: Ders. (Hg.): *Die Räume der Milieus*. Berlin: Edition Sigma, S. 17-79.
- Otte, Gunnar (2005): „Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft? Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Bilanzierungsversuchen.“ In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57 (2005) H.1, S. 1-31.
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Teiwes-Kügler, Christel (2001): *Habitusanalyse und Collageninterpretation*. Diplomarbeit. Hannover.
- Thompson, Edward P. (1987 [1963]): *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*. 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Vester, Michael (2004): „Die Illusion der Bildungsexpansion.“ In: Engler, Steffani/Krais, Beate (Hg.): *Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen*. Weinheim: Juventa, S. 13-53.
- Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Vögele, Wolfgang/Bremer, Helmut/Vester, Michael (Hg.) (2002): *Soziale Milieus und Kirche*. Würzburg: Ergon.
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- Williams, Raymond (1972 [1958]): *Gesellschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte*. München: Rogner und Bernhard.